Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 4 (1922)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inserationspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 5 — Aarau, 4. Februar 1922 — IV. Jahrgang

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 2. Februar.

Ruhige, arbeitsreiche Tage liegen hinter den eidgen. Räten; freilich hat man unter „ruhig" etwas anderes zu verstehen, je nachdem der Begriff auf den Nationalrat oder den Ständerat angewendet wird. Beide Räte wanden sich durch lange Geschäfte hindurch; unstreitig aber gestaltete sich die Beratung bei den Ständevertretern interessanter als im Proporzparlament, wo das alljährlich wiederkehrende Budget der Eidgenossenschaft und die Teuerungszulagen wenig neue Jedeen aus den Köpfen hervorlockten. Wie bei der Eintretensdebatte, so gab es auch bei der **Detailberatung des Voranschlages** wiederum eine Militärdebatte und die übliche Kritik an den wirtschaftlichen Maßnahmen des Bundesrates. Trotzdem auch eine Anzahl bürgerlicher Mitglieder für die Reduktion des Militär-Budgets von 81 auf 70 Millionen stimmten, wurde es doch unverändert angenommen. Niemand wußte genaue Vorschläge zu machen, wo die Abstriche erfolgen sollten; in einem Postulat wurde der Bundesrat eingeladen, in dieser Beziehung eine Prüfung vorzunehmen. Einige rigorose Sparmaßnahmen des Ständerates hat der großzügigere Nationalrat wieder korrigiert. Es freut uns, daß er den vom Ständerat so arg beschnittenen Kredit für die Wiedereinbürgerung ehemaliger Schweizerinnen auf die vom Bundesrat beantragte Höhe zurückführte.

In der letzten Woche war die Vorlage über die **Teuerungszulagen** für das Bundespersonal nach abgeschlossener Eintretensdebatte an die Kommission zurückgewiesen worden, damit dieselbe das System der Kinderzulagen und der Ortszulagen nochmals prüfe. Die Kommission kam dieser Weisung nach und unterbreitete dem Rat gestern einen neuen Antrag, in dem sie die Kinderzulagen in Abweichung von ihrem früheren Antrag erhöhte, an den Ortszulagen jedoch keine Aenderung vornahm. Dieser Antrag wurde vom Rat nach langer Diskussion angenommen, soweit er die Kinderzulagen betrifft, die einheitlich auf 150 Franken für Kinder unter 16 Jahren angesetzt wurde. Bei den Ortszulagen einigte man sich auf einen von freisinniger Seite vorgeschlagenen Vermittlungsantrag, der ein weiteres Entgegenkommen an das Personal bedeutet. Außerdem kam ein Zusatz zur Annahme, wonach die gesamte Reduktion der Teuerungszulagen nicht mehr als 40 Franken pro Monat für den einzelnen Beamten betragen soll. Damit ist der Nationalrat erheblich weiter gegangen, als der Bundesrat in seinem ursprünglichen Entwurf, dem der Ständerat im wesentlichen zugestimmt hatte. Diese Zugeständnisse bringen dem Bund eine Mehrausgabe von einigen Millionen; allerdings wird bei dieser Regelung auch vom Personal ein Opfer verlangt mit Rücksicht auf den nachweisbaren Rückgang der Lebensmittelpreise.

Der **Ständerat** beschäftigte sich in mehreren denkwürdigen Sitzungen mit dem Bundesbeschluß über die **Einführung der Invaliditäts-, Alters- und Hinterlassenenversicherung.** Der Gang der Beratung vollzog sich auf dem Wege, den die Mehrheit der Kommission vorgezeichnet hatte. Es wurde mit 26 gegen 7 Stimmen Eintreten beschlossen und die Vorlage sodann an die Kommission zurückgewiesen. Die Detailberatung wird folgen, wenn der Bundesrat die Berechnungen über die finanziellen Folgen eines Uebergangsstadiums der Altersfürsorge vorlegen kann. Vom Resultat dieser Berechnungen macht es die Kommission abhängig, ob sie dem Rat grundlegende Bestimmungen für die Einführung der Altersfürsorge aus Bundesmitteln empfehlen will. Nach den Ausführungen von Kommissionspräsident Schöpfer hat es den Anschein, daß man mit 10 Millionen, wie sie in der Eingabe der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft postuliert werden, nicht weit käme, und daß viel größere Summen erforderlich sind, wenn eine wirksame Hilfeleistung eintreten soll. Herr Schöpfer betonte aber, daß das Schweizervolk wohl kaum vor beträchtlichen Opfern zurückschrecken werde, man darf die Leute nicht dafür büßen lassen, daß sie sich in der Jugend nicht versichern konnten. Die Debatte, die dem mehrstündigen, in allen Teilen gründl. Referat des Kommissionspräsidenten folgte, gestaltete sich sehr anregend; sie bot ein klares Bild der verschiedenen Geistesstimmungen, mit denen man bei der Beurteilung des Versicherungswerkes rechnen muß. Wacker hielt sich die stattliche freisinnige Gruppe des Rates; mit einer einzigen Ausnahme bekannte sie sich dazu, daß die konstitutionelle Grundlage für die neue Sozialversicherung schon jetzt geschaffen werde, daß die Altersversicherung in den Vordergrund zu stellen und das Zwischenstadium der Altersfürsorge wenn möglich einzuführen sei. Den Freisinnigen schlossen sich der Sozialpolitiker Heuser, der unabhängige Sozialist Sigg und die Mehrzahl der Katholisch-Konservativen an. Gerechte es den sieben Neinsagern des Rates zur Ehre, so zögerten wir nicht, ihre Namen zu nennen! Die Gründe, die sie für ihre ablehnende Haltung geltend machten, waren föderalistischer, finanzieller und versicherungstechnischer Art. Eine geradezu erfrischende Wirkung übten diesen Bedenken gegenüber die frohgemuten Voten des Herrn Hauser von Glarus und des neuen Vertreters des Kantons Thurgau, Huber, die nicht nur Schaffung der konstitutionellen Grundlage befürworteten, sondern auch den Wunsch aussprachen, es möchte die Gesetzgebung bald folgen, damit das Schweizervolk nicht mehr lang auf die Segnungen der Sozialversicherung warten muß.

Ganz hübsch machte es sich, daß der Präsident sofort nach der beendigten Eintretensverhandlung Kenntnis gab von der folgenden Eingabe des Exekutivkomitees des 2. Schweizer. Kongresses für Fraueninteressen:

„Gerne benutzen wir den Zeitpunkt, da sich der Ständerat mit der Vorlage betreffend der Einführung der Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenversicherung befaßt, um Ihnen Mitteilung zu machen von einer Kundgebung schweizerischer Frauenkreise, die sich auf die Versicherungsvorlage bezieht.

Im Herbst des vergangenen Jahres fand in Bern auf Veranlassung einer Reihe großer schweizerischer Frauenverbände der zweite Schweizerische Kongreß für Fraueninteressen statt. Der erste derartige Kongreß war 25 Jahre früher anläßlich der Landesausstellung in Genf abgehalten worden. Der Berner Kongreß von 1921 erfreute sich der überraschend starken Beteiligung von mehr als 2400 Frauen aus allen Landesteilen und den verschiedensten Bevölkerungskreisen. An seiner letzten Plenarversammlung am 6. Oktober sprach sich der Kongreß einstimmig dafür aus, daß vor allem die Einführung der Altersversicherung zu wünschen sei; er erklärte auch seine Zustimmung zu der Anregung einer außerparlamentarischen Kommission, welche dahingeht, es sei bis zum Inkrafttreten der Altersversicherung ein Zwischenstadium zu schaffen in der Weise, daß der Bund den Kantonen jährlich einen Beitrag bis zur Höhe von zehn Millionen Franken für die Altersfürsorge zur Verfügung stellt. Diese Anregung ist seither formuliert in einer Eingabe der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft an die Räte.

Wir handeln im Sinne der Beschlüsse des zweiten Schweiz. Kongresses für Fraueninteressen, wenn wir die Eingabe der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft unterstützen und dem hohen Ständerat den dringenden Wunsch aussprechen, er möchte der Altersversicherung und der Altersfürsorge sein ganz besonders kräftiges Wohlwollen zuwenden." (Die Eingabe wurde an die Kommission gewiesen.)

Am Donnerstag widmete der Ständerat zwei lange Sitzungen dem **Zonenabkommen**, das vor allem den Kanton Genf und sein Wirtschaftsleben eng berührt. Es bildet den Ersatz für die Preisgabe der sogen. kleinen Zone von Gex und für den Verlust der großen Zone von Hochsavoyen; im ersten Fall bedeutet es Verzicht auf ein altes Recht, im zweiten Fall Tilgung eines alten Vorrechts, das die Bevölkerung von Savoyen den schweizerischen Nachbarn eingeräumt hatte. Die freien Zonen, wie nun auch das Abkommen, das an ihre Stelle treten soll, sind in der eigenartigen wirtschaftlichen Stellung begründet, die Genf zum Zonengebiet einnimmt; beide sind von einander abhängig. Genf und damit die ganze Schweiz befanden sich wohl unter dem Regime der zollfreien Zonen. Frankreich dagegen ließ schon lange merken, daß sie ihm ein Dorn im Auge waren. Schon vor dem Krieg knüpfte die französische Regierung Unterhandlungen mit dem Bundesrat an, um die Zonenabmachungen zu revidieren; der Krieg unterbrach dieselben; doch kaum war er überstanden, so wurde der Faden wieder aufgenommen. In den Artikel 435 des Versailler Friedensvertrages kam — etwas unvermittelt — die Bestimmung hinein, daß die Zonenangelegenheit ausschließlich zwischen Frankreich und der Schweiz zu regeln sei. Frankreich kündigte 1920 der Schweiz alle die Zonen betreffenden Abmachungen; in langen Unterhandlungen strebte es dem Ziel zu, die Zonen aufzuheben und als Kompensation dafür der Schweiz ein Abkommen anzubieten, das den wirtschaftlichen Verhältnissen Genfs und der andern Kantone am Léman Rechnung trägt.

Die Kommissionsmehrheit beantragte dem Rat, die so zustandegekommene Konvention zu genehmigen; eine recht energische Minderheit übte scharfe Kritik an einzelnen Bestimmungen derselben und beantragte Nichteintreten, in dem Sinne, daß der Bundesrat neue Unterhandlungen anbahne, um der Schweiz zum wenigsten die **kleine Zone** zu erhalten. Die Meinung einiger Mitglieder ging dahin, man sollte über diese vor allem die Genfer Bevölkerung berührende Frage eine Volksabstimmung in Genf veranlassen und erst nachher, wenn das Volk von Genf seinen Willen bekundet habe, den Entscheid in der Bundesversammlung treffen. Der Genfer Vertreter im Rate, Herr **Rutty**, gab im Namen der Regierung von Genf die Erklärung ab, daß dieselbe dem Abkommen zustimme; in der gleichen Sitzung wurde aber auch eine Petition von 5010 Genfer Bürgern verlesen, die den Rat ersuchen, das Abkommen abzulehnen. Herr Rutty belehrte den Rat, daß die Genfer Verfassung eine Volksabstimmung in dieser Sache nicht zulasse. Daraufhin sprach sich der Ständerat am Schlusse der heutigen Abendsitzung mit 26 gegen 9 Stimmen für die Ratifikation des Zonenabkommens aus.

Am nächsten Samstag, den 4. Februar, wird diese Sitzungsperiode geschlossen; am 20. März treten die Räte zu einer dreiwöchentlichen Frühjahrssession zusammen.

J. Mz

—o—

Aus dem politischen Weltgeschehen.

Papst Benedikt XV.

hat in den Gewölben von St. Peter unter den üblichen Gebräuchen seine Ruhestätte gefunden. Wir sind noch ein kurzes Bild seines Lebens schuldig.

Als **Marchese della Chiesa** im November 1854 an der genuesischen Riviera geboren, wurde er von seinem Vater für das Studium der Rechte bestimmt. Er hatte ausgedehnte Studien hinter sich, trug den Titel eines Doktors beider Rechte, und, von seinem ausgesprochen religiösen Sinn nachträglich zur Theologie getrieben, auch den eines Doktors der Theologie, als er 1883, mit 29 Jahren, in den diplomatischen Dienst der Kirche trat. Als Attaché (aprendista) begleitete er den neuen Nuntius, seinen zeitweiligen älteren Studiengenossen **Rampolla** nach Madrid. Nachdem Rampolla 1887 **Kardinalstaatssekretär** Leo's XIII., des feinen diplomatischen Papstes, geworden, zog er della Chiesa als **Unterstaatssekretär** wieder zu sich. 1903, mit dem Pontifikat Pius X., der vor allem ein religiöser, kein politischer Papst sein wollte, kam eine andere Richtung zur Geltung. Rampolla zog sich zurück, und della Chiesa wurde 1907 als **Erzbischof von Bologna** aus Rom weggefördert. Den Kardinalshut, der mit jenem Erzbistum verbunden zu sein pflegte, erhielt er erst im Mai 1914.

Es war eine Ueberraschung, daß dieser „jüngste" Kardinal am 3. September 1914 Papst wurde. Es war auch eine schwierige Wahl gewesen: erst am dritten Tage, im 39. Wahlgang war der Name della Chiesa dem Konklave entstiegen.

Er traf es als Kriegspapst ungeheuer schwierig. Gleich in seiner ersten Enzyklika kündigte er an, daß er nichts zur Herbeiführung des Friedens unterlassen werde. Und er hat Wort gehalten. Bei jedem Anlaß, wieder und wieder hat er zum Frieden gemahnt, hat die europäischen Regierungen bei ihrem Christiennamen gerufen. Es war wirklich nicht seine Schuld, wenn der Friede nicht früher zustande

---

Feuilleton.

4]

Tastende Liebe.

Vorfrühlingsgeschichten von Hedwig Bleuler-Waser.

Diese Waldmeierschen Hände sah ich nie an ohne Respekt und Zärtlichkeit, denn denen verdankte ich mein Leben!" — „Das Leben? Wieso?" fragte es von allen Seiten.

„Ja, das Leben," bestätigte die alte Frau. Denn die Hände fingen mich in der Luft auf, hielten mich fest, mich schreiendes, zappelndes Ding, das von der Höhe herab ihnen entgegenstürzte. Nie vergesse ich den wunderbaren Moment, als ich sie um meinen zitternden Leib spürte, einen endgültigen „Hort im Bodenlosen". — „Ja, wie war es denn, Großmutter, wo stürztest du ab?" — „Von einem hohen Birnbaum, der stand in Waldmeiers Garten neben dem Schulhaus, und wir besten Kletterer der Klasse durften ihn jedes Jahr für ihn pflücken und uns dabei die Taschen vollstopfen von den prächtigen Magdalenen, zum Lohn. Nie war bisher einem etwas geschehen; der Lehrer befahl es ja, man saß sozusagen in der Schulbank auf dem dünnsten Aste oben. Damals nun kam, wie wir im besten Pflücken und Schmausen drin sind, auf einmal die Neueingetretene dahergelaufen, die rothaarige dicke Fränze, die sich überall vorzudrängen wußte. Schon von weitem schrie sie: „Herr Waldmeier kommt, er sagt, ich soll auch noch . . . ich darf auch!" Ich beugte mich vor, weit und weiter, um nach ihr zu sehen. Dabei verlor ich den Halt, stürzte . . . Er aber, wahrhaftig, er fing mich auf mitten im Fallen!" — Sie schwieg. — Damit ist es aber sicher nicht fertig gewesen, Großmutter. Sie machen so ein Gesicht, als ob von Rechtswegen noch was käme," drängte Aurikele. „Es muß auch noch was kommen," stellte Hartwig fest. „Die rote Fränze kriegt sicher noch einen Lohn dafür, daß sie unser Mutti vom Baume schmiß." — „Den kriegte sie auch!" lachte die Großmutter.

„Erzählen Sie doch," bettelte Aurikele, „solche Mädelsgeschichten höre ich gar zu gern! Es kommt wohl daher, weil ich selber so wenige erlebte; mein Kopf steckte eben zur Zeit, da dies für mich gepaßt hätte, anderswo." — „Jeder, der Menschen kennen lernen will," bemerkte der Arzt, „kümmert sich um diese kindischen Dinge, — ich muß es ja von Berufswegen. Denn will man wissen, wie so ein Knax in eine Menschenseele einbrach . . . der erste sichere Sprung riß sich sicher in die Jung-Mädel- oder Jung-Burschenseele." — „Wie ein Nest voll Eier ist so ein Mädchengemüt," fügte Gunild hinzu, „überall piepst und pocht es an die Schalen; nur weiß man nie, kriechen allerliebste Singvögelchen aus oder unverschämtes Kuckuckszeug. Man muß wohl auf alles gefaßt sein." — „Das sind wir nun also, Großmütterchen, Sie dürfen uns ruhig weiter ins Nest gucken lassen!" bat Aurikele wieder.

„Meinetwegen denn," gab die Großmutter nach: „Ich weiß es noch wundergut, wie mir zu Mute war, als jene Fränze nun ihre blaugrünen Augen auf meinen Herrn Waldmeier warf." — „Woran sahen Sie das denn, Mutterli?"

„Nun, sie machte sich beständig was um ihn zu schaffen, hob ihm den Bleistift auf und dergleichen Liebesdienereien. Und als sie einmal mit ihrem fehlerwimmelnden Heft nach der Stunde bei Herrn Waldmeier bleiben mußte, da tat sie nachher so unverschämt geheimnisvoll: sie hätten es so schön gehabt zusammen ohne uns, und Herr Waldmeier habe sie fast nicht mehr heimgeschickt. — O, wie uns das ärgerte! Unser drei saßen wir das nächste Mal in der Dämmerung auf Herrn Waldmeiers Birnbaum, von dem aus man in unser Schulzimmer hineingucken konnte. Wir schauten uns fast die Augen aus und sahen gerade, wie Herr Waldmeier den Fränzekopf am Ohrläppchen zum Heft heranzog. Darin bestand sein ganzes „Schöntun"! „Gelt es war wieder so herrlich, gestern?" fragte die bissige Kätter am andern Morgen, als Fränze eben zu renommieren begann. „Wie schön, sieht man dir an den — Ohren ab." — Wir ließen die Fränze stehen von da an, trotzdem sie recht interessante Geschichten wußte, die meist um das Kinderkriegen und all die Storchgeheimnisse herum trajchten. — Kurze Zeit nachher erhielt sie zu meinem Aerger einen Platz neben mir in der vordersten Bank. Von dem aus konnte sie ihm nun aus nächster Nähe ins Gesicht gucken; gar zu gern hätte sie es erzwungen, daß er sich auf ihre Bank gesetzt hatte statt auf die meine. Einmal tat er es auch, fuhr aber gleich zurück, rufend: „O, man bleibt ja kleben!" — „Die Fränze hat da drauf immer ihren Bärendreck liegen!" berichtete die Nachbarin schadenfroh, denn eben hatte sie dem Rotkopf umsonst von den süßen Stenglein abgebettelt, die jener für jeden irgendwie erhältlichen Fünfer in der Apotheke erstand. „Schmierfink!" brummte der Lehrer, die Finger reibend, „putz nachher!" — „Statt daß er einfach die Finger geleckt und sich bei mir bedankt hätte!" maulte die Fränze, während sie nach der Schule strafweise die Bank mit Tafelschwamm und Taschentuch bearbeitete. Und zwar leidlich sauber. — Folgten wir denn in jenen Wochen so brav wie die Lämmlein! Denn wer sich was zu schulden kommen ließe, hatte Herr Waldmeier gesagt, der dürfe am Jugendfest nicht mitspielen. Das bedeutete schaurigste Strafe. Denn gerade in jenem Jahr sollte die übliche Frühlingsfeier besonders glanzvoll begangen werden mit Erneuerung eines uralten Brauches, den Herr Waldmeier zufällig aus dem Archiv unseres Dorfes ans Licht gebracht hatte. Jedes Frühjahr wurde ein großes Feuer bei uns angezündet, zu dem wir Kinder jedes ein Reisigbündelein brachte, um hernach die prasselnde Herrlichkeit zu umtanzen.

(Fortsetzung folgt.)

kam. — Was ihm gelang, das waren Werke der Milde, der christlichen Menschlichkeit: Erleichterung des Loses der Kriegs- und Zivilgefangenen; Austausch der Schwerverwundeten; Internierung von Rekonvaleszenten in der neutralen Schweiz u. ä. Benedikt XV. hat auch eine allezeit offene Hand gehabt gegenüber der immer wachsenden materiellen Not, obschon wegen eben dieser Not die Peterspfennige immer schwächer zuflossen. Mit Besorgnis fand man bei seinem Ableben in der päpstlichen Kasse nur 700,000 Lire statt Millionen vor.

Benedikt hatte, als ihm beim Antritt seiner hohen Würde eine lange Regierungszeit gewünscht wurde, abwehrend geantwortet, ein Papst sollte nicht zu lange regieren, auf daß seine Art nicht zum System werde; ihm genügten zehn Jahre vollauf zu dem, was er wolle. Nun hat er es nur auf 7½ Jahre gebracht. Wir wissen nicht, was er noch im Programm gehabt. Politisch ist auch ihm die endliche Lösung der „römischen Frage", die definitive Gestaltung des Verhältnisses zwischen Vatikan und Quirinal nicht gelungen. Doch waren bei seinem Leiden und Sterben Symptome einer Annäherung, vor allem einer hohen persönlichen Achtung ab Seiten der Regierung zu Tage getreten. Benedikt wurde auch weder an den Friedenskongreß noch zum Völkerbund geladen, was ihn schmerzen mochte. Doch hat er Ansehen und Geltung des päpstlichen Stuhles unzweifelhaft gehoben. Wesentlich protestantische Länder, Holland und England, haben die seit der Reformation abgebrochenen diplomatischen Beziehungen mit der sedes apostolica wieder aufgenommen. Das abtrünnige, „ungläubige" politische Frankreich ist daran, das gleiche zu tun. Auch die Schweiz hat die in Kampfzeiten (1873) verabschiedete Nuntiatur wieder „zugelassen". So war Benedikts Friedenspontifikat am Ende auch politisch ersprießlicher als dasjenige mancher seiner Vorgänger von der strengen Observanz.

Alles in allem: Benedikt XV. hat sich bei allen Wohldenkenden, auch Andersgläubigen, Sympathie und hohe Achtung erworben. Er war ein edler Mensch und Christ, ein „friedliebender, klarer, guter Papst". Sein Andenken wird im Segen bleiben.

Die Konferenz von Genua beschäftigt seit dem Tage, da sie in Cannes beschlossen wurde (6. Januar), tausend Zeitungen und Millionen Köpfe, obschon sie nicht ist, nicht war und vielleicht nie sein wird. Wir wissen, das Frankreich Poincaré liebt die öffentlichen Konferenzen nicht. Scheut sie vielmehr. Schon Briand hatte in Cannes dem Beschluß zur Berufung der Wirtschaftskonferenz nur zugestimmt unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Vertrag von Versailles und die „Reparationen" weder direkt noch indirekt behandelt werden dürften. Er mußte gleichwohl alsbald darauf in Paris über die Klinge springen. Aber in Amerika drüben (und anderswo) erblickten sie gerade in dem famosen Vertrag und den übersetzten Reparationen ein Haupthindernis gegen eine politische und wirtschaftliche Gesundung Europas. Wozu nun eine Sanierungskonferenz, wenn der Krankheitsherd nicht berührt werden durfte? Auch das Zusammenwirken mit den Leninisten fand in Amerika nicht eben Sympathie, und hierin berührte man sich mit dem oppositionellen Frankreich. Die Konferenz in Cannes hatte zwar für die Beteiligten der zur Wirtschaftskonferenz Geladenen gewisse Bedingungen aufgestellt, für Rußland noch besonders. Es sollte die zaristischen Schulden, auch das Privatvermögen der Ausländer in Rußland anerkennen, sich zu Bezahlung und Vergütungen verpflichten; sollte Gesetz und Recht zum Schutze des internationalen Handels herstellen, aufhören, sich in die inneren Angelegenheiten der andern Staaten zu mischen, d. h. die revolutionäre bolschewistische Propaganda abstellen u. a. Es ist klar, diese Garantien geben und durchführen bedeutete, den Kommunismus fallen lassen.

Nun aber heißt es, daß die von der italienischen Regierung ergangenen Einladungen diese Bedingungen nicht enthielten. Das gab Bedenken, Befürchtungen. Auch gegen den Konferenzort gab es Einwendungen. Und dann tauchte eines Tages die Nachricht auf, die Konferenz von Genua solle verschoben werden, was dann leicht zu einem Fahrenlassen des Schauspiels führen konnte. Indeß scheint in den letzten Tagen, da sie in Washington an einem doch in etlichen Punkten befriedigenden Abschluß der Abrüstungskonferenz stehen, die Stimmung in Amerika sich gebessert zu haben, ebenso in England, nicht aber in Frankreich, wo man in den diplomatischen Vorverhandlungen mit England auf zu viel Gegensatz stoße. So sind Zeitungen und Publikum auf ein raten und meinen hin und her angewiesen, und zur Stunde weiß wohl nur der Allwissende, ob die Konferenz von Genua sein oder nicht sein wird.

Die deutsche Antwortnote an die alliierte Reparationskommission. Bei solcher Sachlage war es vielleicht mehr gewagt als klug, wenn Kanzler Wirth, dem deutschen Volk zum Trost, im Reichstag seinen Hoffnungen auf die Konferenz von Genua Ausdruck gab. Poincaré wies bereits darauf hin und bemerkte, daß er die deutschen Zeitungen — vielleicht im Gegensatz zu den sonstigen französischen Gewohnheiten — fleißig lese. Seine Liebe zu den Konferenzen wird durch die Hoffnungen des Kanzlers nicht gestärkt worden sein.

Das Kabinett Wirth sah sich im Dezember genötigt, bei der alliierten Reparationskommission um Stundung einzukommen, da es vor der Unmöglichkeit stand, die vorgeschriebenen Zahlungen für 1922 aufzubringen. Die Kommission gestand in Cannes eine bedingte Stundung zu, forderte indeß die bis 28. Januar befristete Einreichung eigener Vorschläge ab Seiten der deutschen Regierung bezüglich der Zahlungsmöglichkeiten und Garantien für eine Sanierung der Reichsfinanzen. Mit außerordentlichen Mühen und Anstrengungen konnte das Kabinett Wirth erst direkt vor Fristablauf vier von den sechs Parteien des Reichstages, alle mit Ausnahme der äußersten Linken (Kommunisten) und der äußersten Rechten (die Deutschnationalen, vormals „Alldeutschen") zu einem Kompromiß zusammenzubringen. Das eigentliche Opfer, um die Situation und das Kabinett Wirth zu retten, resp. eine Regierungskrise in so ernster Stunde zu vermeiden, brachten die Mehrheitssozialisten. Mit Ausdauer hatten sie zur Geldbeschaffung ein „Erfassen der Sachwerte" gefordert, d. h. die Industrie sollte statt mit Papiermark mit Aktien bezahlen. So würde der Staat mehr und mehr Aktionär werden, und auf diesem Wege hoffte die Sozialdemokratie die Sozialisierung der Industrie einzuleiten. Indem sie schließlich auf ihre Forderung zugunsten des bürgerlichen Vorschlages einer innern, vorderhand unverzinslichen Zwangsanleihe verzichteten, kam eine Einigung zustande: Zwangsanleihe im Betrag von 1000 Millionen Goldmark; daneben neuerdings bis zur Grenze des Erträglichen Erhöhung von Eisenbahn-, Post- und Telegraphentaxen, der Zölle, der direkten und indirekten Steuern auf Kohlen, Zucker, Tee, Kaffee usw. — Unter den geborenen Garantien seien erwähnt: Die Reichsbank soll den Eingriffen der Regierung enthoben, die Tätigkeit der Notenpresse eingestellt werden. In zwölfter Stunde konnte die vereinbarte und vom Reichstag mehrheitlich genehmigte Note der Reparationskommission überreicht werden, welche sie an die alliierten Regierungen weitergab. Nach einem Artikel im „Temps" können die deutschen Vorschläge in Paris nicht befriedigen. Doch hat, nach neuester Meldung, die Regierung Poincaré den andern alliierten Regierungen vorgeschlagen, die Entscheidung der Reparationskommission zu überlassen, was bereits als „Entspannung" empfunden wird.

Eine Freude dürfen wir zum Schlusse noch mitteilen. Der letztes Jahr von der zweiten Völkerbundsversammlung geschaffene internationale Gerichtshof ist am 30. Januar im Friedenspalast im Haag zur konstituierenden Sitzung zusammengetreten und in aller Form eröffnet worden. Er ist die erste zu begründeten Hoffnungen berechtigende Schöpfung des Völkerbundes. Möge ein starker Glaube der Völker ihm kraftspendend zur Seite stehen!

3. Februar 22. nn.

—0—

Thomas Buckle.

Von Leopold Katscher.

Zum 100. Jahrestag seiner Geburt, 4. Februar.

„Inmitten einer Laufbahn, die nach meinen Begriffen von Größe eine glänzende wäre, ohmächtig zu werden: Der Gedanke an diese Möglichkeit übt eine tödliche Wirkung auf mich aus. Vielleicht habe ich zu hoch gestrebt, aber ich fühlte zuweilen eine so große Geisteskraft, eine so weittragende Befähigung und — wenn ich so sagen darf — eine so umfassende Beherrschung des Gedankenreiches, daß es keine törichte Eitelkeit war, zu glauben, ich könne mehr tun, als ich in Wirklichkeit werde ausführen können. Ich muß das Gebiet verkleinern — vielleicht kann ich es dann besser übersehen — und andere werden nicht verfehlen, was für mich ein unersetzlicher Verlust ist, indem ich mein Selbstvertrauen verliere."

Der Mann, der diese zugleich stolzen und kleinmütigen Worte schrieb, gehörte als Schriftsteller wie als Mensch zu den denkbar bemerkenswertesten Erscheinungen. Sie bezogen sich auf seine so berühmt gewordene und ganz besonders in Deutschland weitverbreitete „Geschichte der Zivilisation in England", von deren geplanten elf Bänden er nur zwei zu vollenden vermochte, also nicht einmal die ganze „Einleitung", deren Beendigung noch einen dritten Band erfordert haben würde.

Am 4. Februar 1822 als einziger Sohn eines gebildeten und bemittelten Londoner Reeders geboren, war Buckle zwar von sehr schwächlicher Gesundheit, aber aufgeweckt und frohmütig. Von den gewöhnlichen Kinderspielen wollte er nichts wissen; doch spielte er als reiferer Knabe gern mit einem Vetter „Pfarrer und Küster", wobei er mit merkwürdiger Beredsamkeit zu predigen pflegte. Auch für Jugendschriften interessierte er sich nicht, überhaupt fand er nur an „Tausend und eine Nacht", „Don Quixote" und Bunyans „Pilgerfahrt" Gefallen, vor allem aber an Shakespeares Werken. Diese von ihm hochbewunderten Literaturdenkmäler bildeten bis zu seinem 18. Jahre fast seine ganze Lektüre. Ordentlich buchstabieren lernte er erst zu acht Jahren. Der Hausarzt widerriet Belastung seines Hirns. In der Schule durfte er nicht zum Lernen angehalten werden und erlernte daher bloß, was ihm vom Zuhören im Gedächtnis haften blieb. Am meisten zogen ihn Algebra und Geometrie an; in diesen Gegenständen erhielt er sogar einen ersten Preis, und das erfreute seinen Vater so sehr, daß er ihn fragte, was er sich zur Belohnung wünsche. „Aus der Schule genommen zu werden!" Und man willfahrte ihm.

Damals zählte er 14 Jahre und war sehr lebhaft, ja mutwillig; in geistiger Beziehung jedoch hielt man ihn desto mehr zur Ruhe an. Er verschmähte die Gesellschaft von Knaben und zog die von Erwachsenen vor. Religiöse und politische Verhältnisse spielten in seinen Gesprächen die Hauptrolle. Nach vollständiger Wiederherstellung seiner Gesundheit steckte der Vater ihn in sein eigenes Kontor. Später dachte Henry Thomas an die dort verbrachte Zeit mit Widerwillen zurück, doch hielt er sie nicht für verloren, denn durch die Praxis in der Cityschreibstube hatte er sich jenen ausgezeichneten Geschäftssinn angeeignet, der ihm später so sehr zustatten kommen sollte. Mit 18½ Jahren gelangte er durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens und trat alsbald aus dem Geschäft. Er machte mit der außerordentlich geliebten Mutter große Reisen und faßte schon damals den Gedanken, ein umfassendes kulturgeschichtliches Werk zu schreiben; deshalb verlegte er sich auf das eifrige Studium der Literaturen, Sitten und Sprachen der Länder, die er besuchte. Sein Sprachentalent war so bedeutend, daß er im Laufe der Zeit nicht weniger als 19 alte und moderne Sprachen erlernte. Daheim verlegte er sich mit angestrengtem Fleiß auf das Sammeln und Verarbeiten des Materials für sein großes Zukunftswerk. Trotzdem ging die Arbeit nur sehr langsam vonstatten, denn er war viel zu gewissenhaft und ehrgeizig, um sich in der Verwirklichung seiner literarischen Absichten zu überstürzen. Er verbrachte sehr viel Zeit mit dem Durchstöbern von Antiquarbuchhandlungen nach alten Schmökern, mit dem Lesen von Katalogen und dem Anfertigen der Verzeichnisse von Büchern, deren er bedurfte. Er las so furchtbar viel, daß er seinen Stoff stetig anwachsen und den Gesichtskreis seines Werkes immer mehr sich erweitern sah. Er vermehrte fortwährend die Zahl seiner Quellen und Beweise. So kam es, daß der erste Band, statt 1852, 1857 und der zweite erst vier Jahre später erschien. Einstchtlich der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, gebe ich ihm selbst das Wort. Auf Wunsch des ihm befreundeten Lord Kintore hatte er bereits 1853 die folgenden Zeilen niedergeschrieben:

„Es ist sehr schwierig, in wenigen Zeilen einen klaren Begriff von einem so umfassenden Gegenstande zu geben. Doch kann ich sagen, daß ich längst zu der Ueberzeugung gelangt bin, die Entwicklung jedes Volkes sei von Prinzipien oder, wie man es nennt, Gesetzen geregelt, die ebenso feststehen wie die der physischen Welt. Ich habe mir das Ziel gesteckt, diese Gesetze zu entdecken. Zu diesem Zweck gedenke ich, eine allgemeine Uebersicht der sittlichen, geistigen und gesetzgeberischen Eigenart der großen Staaten Europas zu geben und die Verhältnisse darzulegen, unter denen diese Eigenheiten entstanden sind. Ich beabsichtige die allgemeinen Beziehungen zur speziellen Anwendung zu bringen und mittels einer sorgfältigen Analyse der englischen Geschichte darzulegen, in welcher Weise jene unsere Kultur geregelt haben und wie die allmählich entstandenen und scheinbar willkürlichen Formen unserer Gesetze, unserer Sitten und unserer Literatur ganz naturgemäß aus den früheren hervorgegangen sind."

Das hochbedeutende zweibändige Bruchstück der „Geschichte der Zivilisation in England" erregte überall großes Aufsehen, vor allem in Deutschland, wo mehrere Uebersetzungen allgemach viele Auflagen erlebten. Es zeugte von so großer Originalität, Geistesschärfe, Belesenheit und Unverschrockenheit, daß der Verfasser rasch berühmt wurde. Viel gefeiert, wurde er auch stark angegriffen — namentlich wegen seiner Lehre, die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sei mehr der Wirksamkeit der intellektuellen Gesetze als der moralischen Kräfte zuzuschreiben.

Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes brach Buckle gesundheitlich vollständig zusammen. Die geistige Ueberanstrengung sowie der Gram über den Tod der angebeteten Mutter erwiesen sich als allzu große Zumutungen an seine schwachen Nerven. Die häufigen Inlandreisen, die er zur Erholung unternahm, würden ihm mehr genützt haben, wenn nicht sein täglicher Hauptzeitvertreib nach der Arbeit das anstrengende Schachspiel gewesen wäre. (Er galt, nebenbei bemerkt, als der allerbeste Schachspieler seiner Zeit.) Da eine Europareise ihm nur geringe Besserung brachte, beschloß er, nach Aegypten zu gehen (Herbst 1861). Das dortige Klima hat ihm ungemein wohl — so sehr, daß er nach einigen Monaten an eine Freundin, der er ein halbes Jahr vorher geschrieben hatte: „Welche Kluft gähnt zwischen meinen Plänen und meinen Kräften!" schreiben konnte: „Ich kann jetzt große Probleme mit einer Sicherheit erfassen, von der ich zu einer Zeit bereits fürchtete, sie auf immer verloren zu haben. Ich fühle, daß ich denn doch berufen bin, noch manches zu leisten."

Leider sollte es nicht sein, denn auf seiner von Aegypten aus unternommenen Reise in Syrien und Palästina zog er sich in ungesunden Gasthöfen ein schleichendes Fieber zu, welchem er, da seine Widerstandskraft gering war, am 29. Mai 1862 in Damaskus erlag. Die herrliche Aussicht vom Hermon herab hatte ihn kurz vorher tief ergriffen und zu dem Ausruf hingerissen: „Das ist alles wert, was es mich gekostet hat!" Es kostete ihm das Leben. . . . Sein Meisterwerk ist ein Fragment geblieben, doch wurde sein Arbeitsplan und ein Teil seines Materials nachträglich in englischer und in deutscher Sprache veröffentlicht.

Auf seinen Europareisen sprach er mit besonderer Vorliebe mit Schulmeistern und Polizeimän-

Walt Whitman.

Ein bekanntes Bild zeigt uns den „guten grauen Dichter" in all seiner durch Wohlwollen gemilderten Kraft: stämmig, breitschulterig; imposant der Kopf. In dem von wallendem weißen Haar und Bart vollständig eingerahmten Gesicht graublaue, herzvolle Augen, wie Lichtblicke in Nebellandschaft. Einfache, weite, graue Gewandung und ein breitkrämpiger, grauer Filz vereinheitlichen diese Grisaille. Worin liegt das Magnetische dieser Züge, der ganzen Erscheinung, die allen, sogar den Kindern zu gehören schien, wenn sie durch die Straßen Brooklyns oder Camdens schritt? Wir ahnen darin Leben, erlebtes Leben und dessen erquickende Frucht: verstehende Güte.

Whitmans äußerer Lebensgang läßt sich teilweise aus den so bewegten „Grashalmen" heraushören; das Fehlende geben uns tagebuchartige Aufzeichnungen. Des Dichters Vorfahren väterlicherseits waren 1640 in der „True Love" aus England nach Amerika herübergekommen; die Familie seiner Mutter stammte aus den Niederlanden. Sie hatten sich als Farmer auf Long Island (N. Y.) niedergelassen. Patriarchalisch lebten die Familien mit einer Anzahl Sklaven in rohgezimmerten niedern Häusern. In geräumigen Küchen, um ein gewaltiges Herdfeuer gelagert, verbrachten Weiße und Schwarze die langen Winterabende. Einfach waren Speise und Trank, die Kleider meist selbstgesponnen. Kaum ein Buch; der jährliche Kalender ein Hochgenuß. Männer und Frauen waren den feurigsten Pferden gewachsen. In Freiheit und Freiluft wuchs Walt Whitman heran. Ein alter Leuchtturm mit seiner unbegrenzten Fernsicht, die über die abendlichen Ebenen heimziehenden Herden, das Fangen der Aale und das Sammeln der Möweneier, der Verkehr mit Hirten, Fischern, Seeleuten gaben dieser Jugendzeit die Signatur. Sein ganzes Schulwissen holte sich Whitman bis zu seinem dreizehnten Jahre an der Brooklyner Volksschule. Von da an waren Leben, Natur, er selbst seine einzigen Lehrer. Seinen Arbeitsjahren bei einem Advokaten und in einer Druckerei brachten unersättliches Lesen und zahlreiche Theaterbesuche in NewYork Abwechslung und Belehrung. Auf einmal begegnen wir ihm als Landschullehrer, später als Zeitungsschreiber und Redaktor, und immer sehen wir, wie er Kontakt sucht mit allen Ständen und Berufsklassen. Einen Winter soll er einen kranken Omnibuskutscher — diese waren seine besonderen Lieblinge — vertreten haben, damit dessen Familie durch die Arbeitsunfähigkeit ihres Ernährers nicht betroffen werde. Eine gemächliche Tour durch die mittleren westlichen und südlichen Staaten bedeutete für Whitman reiches Einsammeln. Die Zeitung, die er nach seiner Rückkehr in Brooklyn herausgab, erwies sich nicht als lebenskräftig: ihm fehlte der Geschäftssinn. Da machte er sich ans Zimmern und Verkaufen von Arbeiterhäuschen und schrieb daneben an seinen „Grashalmen", bei deren Erstausgabe (1855) er selbst als Setzer mitwirkte. Die Beachtung, die das Bändchen fand, glich beinahe einer Belächlung, so sehr standen diese Dichtungen abseits von allen herkömmlichen literarischen Pfaden. Doch Emerson in seiner Bewunderung verstand es, dem Leser den Zugang zu diesen spontanen Ausbrüchen zu eröffnen. Während des Bürgerkrieges finden wir Whitman als freiwilligen Krankenpfleger in den Lazaretten Washingtons. Die körperliche Fürsorge, die er seinen Schützlingen angedeihen ließ, war das allermenigste. Durch muntern Zuspruch, oder wortlose Sympathie, durch Ratspiele, Vorlesen, Rezitieren gab Whitman zahllosen jungen Menschen sein Bestes, Eigenstes. Unermüdlich schrieb er Liebes- und Familienbriefe für seine Pflegebefohlenen. Das zu seinem eigenen Unterhalt Unerläßliche brachten ihm Zeitungsartikel ein. Diesem Uebermaß von physischer und psychischer Anspannung konnte er auf die Länge nicht standhalten; vor Kriegsende brach er zusammen, nahm aber, kaum genesen, sein Spitalwerk wieder auf. Die letzten Jahre, in denen er regelmäßige Arbeit leisten konnte, hatte er staatliche Schreiberstellen inne. Nach einem Schlaganfalle zog er sich 1873 nach Camden (N. J.) zurück, wo er noch 19 Jahre „als Krüppel" lebte. Durch seine schriftstellerische Tätigkeit konnte er sich einen Teil seiner Existenzmittel selbst verdienen; das Fehlende nahm er mit erfreulicher Selbstverständlichkeit von amerikanischen und englischen Freunden an, in der berechtigten Ueberzeugung, er eröffne ja den andern dafür „den Eingang zu allen Schätzen des Weltalls",

Dies in seinem schönen Ausgleich von gütigem Nehmen und Geben so reiche Leben spiegelt die Dichtung Walt Whitmans wieder. „Grashalme" nennt er sie, wohl um das Schlichte, Bewegte, Erdentsprossene darin anzudeuten. Außer tagebuchartigen impressionistischen Aufzeichnungen hat er sonst wenig Nennenswertes hinterlassen, aber mit den „Grashalmen" lebte er dreißig Jahre lang. In jeder von ihm besorgten Neuauflage grünten frische hervor. Pulsschläge, die das Geschehen der Innen- und Umwelt in ihm auslöste.

Lebenssäfte, Naturkräfte sind hier am Werke. Urwald, Ozean umrauschen uns; der Sonnenuntergang taucht die Prärie in seinen Farbenhymnus; die Großstadtsymphonie mit ihren Bahnen, Booten, Fabriken, Ausstellungen zieht uns in ihren Bann, wie bei Verhaeren und ausgewählter, ausgeformter bei Chiesa. Alles Geschäftigkeit, Zielstreben, Hast. Da horch! Trommelschläge, Trompetenstöße. Der Bürgerkrieg ruft die Männer zu den Waffen: Schulen, Farmen, Kirchen, Gerichtshöfe entleeren sich; Kanonen machen sich an ihr „totes Geschäft". Kavallerie durchquert eine Furt, die tropfenden Pferde trinken im silbernen Fluß; im nächtlichen Biwak halten sprühende Lagerfeuer und ewige Sterne stumme Zwiesprache; der Krankenwärter — Whitman selbst — geht still seinem Liebeswerk nach; ergreifende Totenklagen dringen uns in Ohr und Herz: sie gelten den Gefallenen, Freunden und Feinden, sind sie doch Brüder und göttlich, oder sie schluchzen um den ermordeten Präsidenten Lincoln, den Whitman mit aller Zartheit seiner stürmischen Gefühle liebte. Der moderne Mensch mit allem Zwiespältigen, Widersprüchigen, Geschlechtlichen, Tierischen tritt uns in den Grashalmen entgegen, so gut wie die Seele mit ihrem mitternächtigen Aufschwung ins Wortlose. Unbegrenzt fast sind Whitmans Quellen; reich wie die Natur, die nicht Großes noch Kleines, weder Reines noch Unreines kennt. Aber echt demokratische Gesinnung, religiös-philosophische Grundstimmung und ein ganz bestimmtes Wollen führen sie einem einigenden Ziele zu.

Whitman, dessen stark ausgeprägtes Ich das Leben aller und jedes einzelnen absorbiert, strömt sich unaufhaltsam in andere aus; alle leben in ihm, er lebt in allen, er ist alle. „Sich selbst" will er singen, aber dies Selbst ist aus dem Leben des Hirten, des Seemanns, des Mechanikers, Kanoniers und vieler mehr gewoben. Männer und Frauen, alle Klassen, besonders die arbeitenden, alle Stämme seines weiten Landes will er durch sein Lied sammeln, einen; erbeben soll darin das ganze demokratische Amerika seiner und kommender Zeit.

Unseres Dichters religiös-philosophischen Ansichten liegen jenseits aller Bekenntnisse und Systeme.

nern — wegen der Aufschlüsse, die er von ihnen über die örtlichen Sitten erlangen könnte. Auf einer seiner Wanderungen in England pries ein gebildeter Dorfkrämer ihm gegenüber die Unerschrockenheit der Verfasser des berühmten Buches „Essays und Reviews" und fügte hinzu: „Aber es gibt einen noch mutigeren Autor, von dem Sie gehört und dessen Buch Sie gelesen haben dürften — Buckle." „Was hat der geleistet?" — „Wie! Sie kennen Buckle nicht?" Und er schien vor dem Fremden förmlich die Achtung zu verlieren. Buckle beeilte sich zu sagen: „Buckle? O ja, den kenne ich" und zu verschwinden, ohne sich zu erkennen zu geben. Wie bezeichnend!

Aus seinen nachgelassenen Schriften geht hervor, daß die Frage des Einflusses des weiblichen Geschlechtes auf den Fortschritt der Menschheit ihn in hohem Grade beschäftigte. Hochberühmt ist ein Vortrag geworden, den er 1858 an ganz hervorragender Stelle hielt und dann mehrfach veröffentlichte. Er führte darin den Nachweis, daß die Welt durch die Vernachlässigung der weiblichen Ausbildung empfindlich geschädigt wird. Auch wies er nach, daß zahllose tüchtige Menschen tüchtige Mütter hatten. Den segensreichen Einfluß seiner eigenen Mutter auf seine Entwicklung erkannte er begeistert an. Der Erfolg dieses Vortrages bei der englischen Geisteselite war gewaltig.

—0—

Das heutige Rußland.

Nansen vor der Völkerbundsversammlung.

Es ist gekommen, wie Dr. Nansen vor der Völkerbundsversammlung im letzten September erklärt hat: sollten die Kredite für den Transport der nötigen Nahrungsmittel nach Rußland verweigert werden, so hieße das 20 bis 30 Millionen Menschen zum Tode verurteilen. Die Völkerbundsversammlung hat ein solches Urteil nicht gescheut und jetzt vollzieht sich Dr. Nansens Prophezeiung in all ihrer Grausamkeit und Grauenhaftigkeit. Nun irren die Millionen durch die eisigen Wüsten Rußlands, Eltern verlassen ihre Kinder, die Zufluchtsorte, welche die Kinder beherbergen, sind aller Nahrungsmittel bar, und die Leute haben angefangen sich an den Leichen satt zu essen, die in den Ställen aufgebahrt liegen oder ausgegraben werden.

Man erinnert sich, daß damals die Völkerbundsversammlung die Frage der Gewährung von Krediten der Konferenz zuwies, die am 6. Oktober in Brüssel tagen sollte. Diese beschloß, daß die Kredite nicht gewährt werden könnten, so lange die Sowjetregierung die Schulden der zaristischen Regierung nicht anerkannt hätte! Norwegen ist bis jetzt der einzige Staat, welcher der russischen Regierung einen Kredit eröffnet hat. So hat Dr. Nansen, als Kommissar des internationalen Roten Kreuzes, verbunden mit den Roten Kreuzen verschiedener Länder, der internationalen Vereinigung für Kinderhilfe, den Quäkern und der amerikanischen Hilfsaktion es unternommen, den ausgehungerten Gebieten zu Hilfe zu kommen. Doch die Aufgabe, Millionen von Menschen zu ernähren, übersteigt die Kräfte von Privatorganisationen. Da es überhies heißt, Samen, Futter und landwirtschaftliche Geräte zu liefern, soll die Hungersnot dieses Jahr nicht noch in viel größerem Maße herrschen, so steht man wieder vor der Frage der von den Staaten zu gewährenden Kredite. Und dazu vor dem schrecklichen Dilemma: Menschen sterben zu lassen, indem man das für die nächste Saat nötige Korn aufspart, oder das Korn auszuteilen, und dafür ungählige Menschen wieder der Hungersnot preiszugeben, wenn die nächste Ernte wieder nicht genügend ist. . . . Alles dies, wiederholt Dr. Nansen in seinem obenzitierten knappen wie ergreifenden Bericht, hätte vermieden werden können und alle hätten gerettet werden können, hätte man im letzten September auf mich gehört. Er legt großen Wert auf den Ankauf und die Sendung von Korn nach Rußland, welches das beste Mittel wäre, so viel Menschenleben als möglich zu retten. Es ist das beste und leichteste Nahrungsmittel für geschwächte Magen, und das Austeilen ist leicht zu kontrollieren. Jeder Bauer bekommt sieben Pfund Mehl wöchentlich. Eine Tonne Korn rettet bis zur nächsten Ernte zwölf Menschenleben. Mit 3 Dollars (15 Schweizer Franken) kann man einen Menschen bis dahin ernähren. Die private Wohltätigkeit wird wohl weiter helfen müssen und wollen, da die Staaten so langsam sind. Dazu hat Dr. Nansens Bericht in der Sitzung des internationalen Komitees für die Hilfe an Rußland und der öffentliche Vortrag, den er in der Salle de la Réformation letzte Woche hielt, viel beigetragen. Es wurden Lichtbilder gezeigt, welche der Nordpolforscher selbst aufgenommen hat. Trotzdem der Vortrag um 8½ Uhr stattfinden sollte, mußten um 8 Uhr die Türen geschlossen werden, da der Saal schon übervoll war. Der Vortrag wurde am folgenden Tage wiederholt, mit demselben Andrang, so daß Hunderte vor den Türen stehen bleiben mußten. Zum dritten Male wurde der Vortrag am letzten Montag gegeben, und zwar durch Herrn Edmond Privat, dem vorzüglichen Uebersetzer Dr. Nansens, da dieser selbst nach London verreist war, wo er am selben Abend, da sein Vortrag in Genf stattfand, dort sprechen und später Mittel für sein Werk sammeln sollte.

Man wundert sich und findet es geradezu bedenklich, daß ein solcher Mann, der ein so großartiges Lebenswerk hinter sich hat, wie Wenige es aufweisen können, das Vertrauen der Regierungen nicht zu gewinnen vermag, um Millionen Menschenleben zu retten. Dafür fließt ihm aber das Vertrauen, die Dankbarkeit und auch das Scherfslein des Volkes in reichem Maße zu. Hätte dieser Retter nicht mit warmem Herzen und tatkräftiger Hand das Los der hungernden russischen Provinzen aufgegriffen, so würde Europa mit einem Schandfleck dastehen, wovon es niemals reingewaschen werden könnte. „Welches auch die Fehler der russischen Regierung seien, hat Dr. Nansen gesagt, „die Pflicht der Menschheit ist es, den Hungernden zu Hilfe zu kommen. Läßt man die Passagiere eines untersinkenden Schiffes ertrinken, weil der Schiffskapitän einen Fehler begangen hat, welcher das Unglück verursacht?" Ist hier nicht wieder einmal die Furcht, wie immer, eine niederträchtige Beraterin für die europäischen Staaten gewesen?

Vortrag von Paul Birukoff.

Im Institut J. J. Rousseau in Genf fand am Dienstag abend ein von der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstalteter Vortrag von Herrn Paul Birukoff statt, dem Biographen Tolstois, der als Geächteter des zaristischen Regimes lange in Genf gelebt hat und hier eingebürgert ist. Herr Birukoff ist in sein Vaterland zurückgekehrt, da es seiner nun bedarf, und ist nach Genf auf einige Tage als Abgesandter Rußlands an die internationale Konferenz für die russische Hilfsaktion gekommen. Es war interessant und lehrreich, aus seinem Munde zu hören, was er über das geistige Leben Rußlands zu berichten hatte.

Man muß Rußland kennen, dieses ungeheuer weite Gebiet, zum Teil noch von wilden Nomadenvölkerschaften bewohnt, um die Gegensätze zu verstehen, welche uns oft noch so befremden. Einerseits ganz unkultivierte, unwissende Bauern und wandernde Stämme, anderseits höchst Intellektuelle mit entwickelten sozialen Idealen. Das Volk ist religiös oder vielmehr, es hat ein tiefes Bedürfnis nach den Lehren, die ihm den Sinn des Lebens offenbaren sollen. Von den 120 Millionen Bewohnern Rußlands gehören 100 Millionen der orthodoxen griechischen Religion an, und zwar hat sich das Volk — und unter diesem Titel ist in Rußland wohl meist der Bauernstand gemeint — seine eigene Theologie zurecht gemacht, die mit der offiziellen wohl wenig gemein hat. Die anderen 20 Millionen, die nicht der Staatskonfession angehören, haben sich den verschiedensten religiösen Gruppen und Sekten angeschlossen, von denen viele in Gemeinschaft leben. Diese haben von jeher einen großen Reiz auf viele geübt: sie wurden unter dem alten Regime verfolgt, es gehörte Opferwilligkeit dazu, daher war die allgemein übliche Religion die herrschende. Seit der russischen Revolution ist ein anderer Umstand dazu gekommen, die Leute von ihrem althergebrachten Glauben — man könnte wohl sagen Aberglauben — abfallen zu lassen. Unter der zaristischen Regierung war die Bevölkerung nur in den Kirchen eingeschrieben. Der staatlichen Kirche anzugehören war das einzige Mittel, die russischen Bürgerrechte zu genießen. Da nun die Kirche mit der Volkszählung und Registrierung nichts mehr zu tun hat, so wird sie mehr und mehr verlassen. Es herrscht im übrigen in Sowjetrußland völlige konfessionelle Freiheit, ja es gibt in der russischen Verfassung einen Paragraphen, wonach, um die Gewissensfreiheit des Proletariats zu fördern, die Propaganda ebenso für wie gegen die Religion erlaubt ist; es ist dies der Artikel 13 der russischen Verfassung. Man kann in Moskau selbst, gegenüber einer orthodoxen Kapelle mit den heiligen Bildern, auf einer Mauer den Marxschen Grundsatz: „die Religion ist das Opium des Proletariats" angeschlagen sehen.

Auch der Antimilitarismus, der der russischen Natur zugrunde liegt, wird im großen Ganzen nicht verfolgt. Es gibt Gerichtshöfe, um die Fälle der Dienstverweigerer zu prüfen, und wird festgestellt, daß die Militärpflichten aus Gewissensgründen verweigert sind, so werden die jungen Leute nicht belästigt. Bei diesem Kapitel des Antimilitarismus angelangt, erzählte Herr Birukoff, wie es im Osten Rußlands mehr als einmal vorgekommen wäre, daß die Frauen sich auf das Geleise gelegt hätten, vor den Zug, der ihre Gatten und Söhne zum Krieg führte, so daß der Zug entweder stillehalten oder über sie hinwegfahren mußte. Man erinnert sich an Latzkos erste Erzählung, in welcher er den Frauen vorwirft, daß sie ihre Männer zum Kriege fortziehen ließen. In Rußland hatten die Frauen keine Blumen, keine Gesänge für die zur Schlachtbank geführten Scharen.

Was Herr Birukoff überhaupt vom russischen Volk erzählte, von seinem Widerwillen gegen jede Gewalt, von seinem tief religiösen Geist, der sich nach Erlösung aus dem Dunkel sehnt, öffnet Möglichkeiten, die wir im Westen kaum ahnen. Der autokratische Zarismus hat uns den Weg — den geistigen — zum echten großen Rußland versperrt. Eine neue Schranke ist durch den Bolschewismus aufgestellt worden, der uns von Rußland noch viel mehr trennt. Zum Schaden wohl beider getrennten Teile: des unglücklichen, von der Hungersnot heimgesuchten Landes, das unserer Hilfe bedarf, aber auch des zerrissenen umherirrenden Europas, dem man einen seiner wesentlichen Teile abgeschnitten hat. Und ist Rußland nicht der Weg zum Morgenland, woher für uns das Licht kommen soll?

Marguerite Gobat.

—0—

Josephine Levy-Rathenau.

Von Johanna Ernst.

(Schluß.)

Als ich Frau Levy im Jahr 1915 kennen lernte, ihre Schülerin u. Helferin wurde, stand sie mitten im Kriegsdienst in der Heimat, als Leiterin des Berliner Nationalen Frauendienstes einerseits, als Führerin und Trägerin der weiblichen Berufsberatung in Deutschland anderseits. Es ist erstaunlich, was diese Frau an Arbeit zu leisten vermochte. Und sie stand mit ganzer Hingabe in ihrer Arbeit. Das war der stärkste Eindruck, den sie vom ersten Augenblick an auf mich machte, und er hat sich mir in den folgenden Jahren immer mehr verstärkt. Ein kurzer Augenblick des Zusammenseins mit ihr genügte, um ihren inneren Schwung, die Kraft, Elastizität und Frische ihres Wesens auf sich wirken zu fühlen. Ihr Sein strömte jeden Augenblick Hingabe an ihre Lebensarbeit aus. In dieser Hingabe war sie ganz Frau, war ganz Schwester der mit dem harten Leben ringenden Frauenwelt. In solcher Hingabe lag die Quelle ihrer Kraft. Sie konnte nicht vorübergehen an irgend einem Berufsschicksal, ohne es mit in ihr Leben zu nehmen, ohne es zum Ansporn zu nehmen zu neuer bahnbrechender Arbeit. War es eine elend aussehende Verkäuferin, die ihr Anlaß wurde zu einer Enquete über das Los der Verkäuferinnen, zu dringenden Eingaben an Behörden zur Besserung der durch sie aufgedeckten Schäden, war es die in ungewohnter Kriegsarbeit stehende Frau, der sie das Los zu erleichtern suchte, war es ein tatenlos im Dasein sich sonnendes Mädchen guter Kreise, dem sie eine neue Richtung gab, waren es ihre beredten Vorträge, eine knappe Viertelstunde der Aussprache mit ratsuchenden Berufsberaterinnen aus andern Teilen Deutschlands, oder auch nur ein Telephongespräch von 2 Minuten, — oder waren es ungezählte Stunden mühsamster Kleinarbeit (man denke nur an ihr grundlegendes Buch „Die deutsche Frau im Beruf") immer war sie voll Initiative, voll neuer Ideen, immer sah sie Wege, wo andere mutlos weichen wollten. Weichliches Zurückweichen konnte sie oft in Wallung bringen, jede Halbheit, Empfindlichkeit, Weitschweifigkeit, Abirren vom Wesentlichen war ihr verhaßt. Aber gerade solche Widerstände ließen sie im Vorwärtsgehen immer fester werden. So wie sie ihre stets ehrenamtlich geleistete Arbeit mit größtem Verantwortungsbewußtsein erfüllte, so erwartete sie auch von andern volle Arbeit. Sie löste ohne viel Aufhebens die schwierige Doppelbelastung der Frau durch Ehe und einen weit über ein gewöhnliches Maß ausgefüllten, freigewählten Beruf. Es kann uns nicht verwundern, daß sie ihren gesellschaftlichen Pflichten sich immer mehr zu entziehen suchte, um keine Kraft zu vergeuden, die an wichtigerer Stelle nötig war.

Frau Levy-Rathenau hatte einen sicheren Instinkt für den rechten Mann an den „rechten Platz". Sie konnte durch das große Vertrauen, das sie gerade jungen Menschen gerne entgegenbrachte, deren Selbstvertrauen und damit ihre Leistungsfähigkeit bis zu einem über sich selbst Hinauswachsen steigern. Wem sie einmal solches Vertrauen schenkte, dem konnte sie in Stunden des Erlahmens durch ihre mitreißende Lebendigkeit, durch ihren frischen Humor oder durch mitfühlendes herzliches Verstehen den Mut stärken.

In den letzten Jahren, als die Kriegsarbeit, die wohl über ihre Kräfte gegangen war, von ihren Schultern genommen wurde, als in der Berufsberatung die Früchte reiften, die sie ein Leben lang gesät hatte, als Staat und Gemeinden die Berufsberatung zu ihrer Aufgabe machten, sah sie sich keineswegs am Ende ihrer Arbeit. Sie ging den für die Frau neuen und dornigen Weg der politischen Arbeit, dornig, weil die Frau in der Sphäre des Mannes sich erst den Boden erkämpfen mußte für ihre Arbeit, ihre Art. Frau Levy-Rathenau wurde Mitglied des Berliner Magistrates und es war, als verdoppele sich mit den neuen Aufgaben die Kraft. In jener Zeit sagte sie einmal zu mir: „Mir gehen neue Welten auf! Ich habe doch wahrlich bisher nicht neben dem Leben gestanden, aber nun sind mir drei Jahre zu wenig, um all das Neue zu lernen, das vor mir liegt, das ich verarbeiten muß, um zu fruchtbarem Schaffen zu kommen. Ich hätte nie geglaubt, daß einen parlamentarische Arbeit so weiten könnte"! So war sie — nie stand sie einen Augenblick still, nie lernte sie aus, nie wußte sie genug, und darin lag ihre nie versiegende Lebendigkeit. Was hätte diese Frau uns noch geben können, wäre sie uns nicht zu früh entrissen worden.

Wer ihr näher stand, weiß, welch gütiges Wesen hinter all ihrem Wirken stand. Aus ihrem Wesen strahlte — und das ist mir immer das Größte gewesen — ein großer Reichtum an Innerlichkeit, Fraulichkeit, Güte, vergeistigter Mütterlichkeit. Wer sie kannte, mußte das hinter aller Sachlichkeit und hinter der Schärfe, die manchmal daraus hervorgehen mußte, empfinden.

Der deutschen Frauenwelt ist gerade in dem Augenblick, in dem nach kurzer Atempause ein neuer, tieferer und vielleicht härterer Kampf bevorsteht, diese Führerin entrissen worden. Ich sage Atempause, weil mit dem errungenen Stimmrecht und der Durchführung der behördlichen Berufsberatung das Ziel erreicht schien. Aber es gibt im Leben keinen Stillstand und erreichte Ziele sind zugleich die Geburtsstätten neuer, ferner Ziele. Das hat auch Frau Levy-Rathenau gewußt. Bei der Auflösung des „Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe" am 7. Oktober 1921 in Köln hat sie neue Richtlinien für die künftige Arbeit des weiter bestehenden Frauenberufsamtes aufgestellt. Ihre Hoffnung, diese Arbeit der Zukunft selbst tun zu dürfen, hat sich leider nicht erfüllt. Aber ihr danken wir es, daß viele Hände und Herzen in ihrem Geist weiterarbeiten. Wohl wird dadurch die Lücke nie geschlossen, die ihr Tod gerissen hat, und immer wird uns ihr sicherer Instinkt fehlen, der das Kommende erkannte und rechtzeitig entsprechende Maßnahmen ergriff. Aber eines können wir Weiterlebenden tun: Wir können den Dank, den wir jeder unserer Vorkämpferinnen schulden, dadurch abzutragen versuchen, daß wir jeden uns übertragenen Posten treu ausfüllen. Wir können uns zur geistigen Lebensaufgabe der Frau bekennen, indem wir der Männerwelt beweisen, daß nicht „Emanzipation" das Resultat unseres Eindringens in die Oeffentlichkeit ist, sondern daß wir als Schwestern, als Hüterinnen der großen Volksfamilie zur Beseelung des zur Maschine gewordenen öffentlichen Lebens beitragen.

—0—

Verschiedenes aus der Frauenbewegung.

K. F. P. Bei der dritten Jahresversammlung der spanischen Liga für Frauenfortschritt, die in Valencia tagte, wurde beschlossen, Sonderausschüsse für Hygiene, für Frauenstimmrecht, für staatsbürgerliche Erziehung und sittliche Maßnahmen einzurichten.

K. F. P. Ein portugiesischer Frauenverband hat sich in Lissabon gebildet und dem Weltbund für Frauenstimmrecht angegliedert. Die Anregung dazu ging von der südamerikanischen Frauenrechtlerin Dr. Paolina Lispi aus. Dem Ausführungsausschuß traten viele Portugiesinnen bei.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Ansichten? Nicht eher bewegliche, bewegte Seelenzustände? Wie Whitman einst im Hörsaal mit der Vorlesung eines hochgelehrten Astronomen nichts anzufangen weiß, sondern müde und der Zahlen, Figuren, Zeichnungen überdrüssig sich hinausstiehlt ins geheimnisvolle nächtliche Dunkel und schweigend hin und wieder zu den Sternen aufschaut, so ist auch seine Religion eine Art vertraulich-freundschaftlicher Aufblick zu Gott und Christus, „dem großen Kameraden". Einer besonderen Offenbarung bedarf Whitman nicht. Ueberall wimmelts von Wundern für seine naiv pantheistische Auffassung:

Ich höre und gewahre Gott in jedem Ding, doch
verstehe ich Gott nicht im mindesten,
Noch verstehe ich, daß einer wunderbarer sein könnte
als ich selber.
Weshalb sollte ich Gott besser zu sehen wünschen als
ich ihn heute sehe?
Ich sehe etwas von Gott in jeder Stunde der vierundzwanzig, und in jedem Augenblick also,
In den Gesichtern von Mann und Weib sehe ich
Gott, und in meinem eigenen Gesicht im Spiegel,
Ich finde Briefe von Gott, die er auf die Straße fallen ließ, und jeder ist mit Gottes Namen gezeichnet,
Und ich lasse sie, wo sie liegen, denn ich weiß, wohin
immer ich gehe,
Werden andere kommen, pünktlich, immer und ewig.

Frei von jedem Pessimismus findet sich ein Mensch wie Whitman ab mit Unvollkommenheit, Kampf, Leiden, Alter und Tod. In allem sieht er relative Schönheit, die allem zugrunde liegende Vervollkommnungs-Fähigkeit; Stillstand, Rückschritt gibts nicht für ihn. All das, was wir böse nennen, sieht sein unspannender Blick dem Untergang, dem Tode verfallen, aber das Gute strebt ihm unabläßig der Unsterblichkeit zu.

Und das Gute, Bleibende, Endgültige ist für Whitman die Liebe. Sein Leben war manchmal bis zum Leiden gesteigertes christusähnliches Lieben. Der auf dem Schlachtfelde gefallene Feind ist ihm Bruder und leise berührt er sein fahles Antlitz mit den Lippen; zu der im Daseinskampfe „Gefallenen" spricht er: Sei ruhig, ängstige dich nicht bei mir, ich bin Walt Whitman. . . . Sein heißes Herz umschließt alle, an denen das Wunder des Daseins geschieht, und gibt ihm die Gewißheit, daß sein sehnender „Gruß an die Welt" in allen Ländern einen Widerhall finden muß. Kamerad- und Bruderschaft, ja Liebschaft im höchsten Sinne will er pflanzen, und, als Christi Mit-Arbeiter und Mit-Leider, sein Evangelium bringen aller Welt und Kreatur. Daß er gewußt hätte, wie innig ihm in deutschen Landen ein Franz Werfel entgegenkam:

Mein einziger Wunsch ist, dir, o Mensch, verwandt
zu sein!
Denn ich habe alle Schicksale durchgemacht . . .
So gehöre ich Dir und Allen!
Wolle mir, bitte, nicht widerstehen!
O, könnte es einmal geschehen,
Daß wir uns, Bruder, in die Arme fallen! . . .

Leicht wäre Whitman vom ästhetischen Standpunkt aus anzugreifen; da träfe man auf manche verwundbare Stelle. Aber nicht als Buch wollen ja die „Grashalme" gewertet sein, ruft uns doch der Sänger selbst zu: „Dies ist kein Buch, wer dies berührt, berührt einen Menschen", und „Ich springe dir aus diesen Seiten in die Arme". „Ja, wer einen Künstler in Whitman sucht, der wird fortwährend stolpern über seine Wahl- und Zuchtlosigkeiten, Kruditäten, endlosen Aufzählungen, über alles innerlich Ungereimte, äußerlich Form-, Klang- und Rhythmuslose, denn hier steht nach Whitmans Wort nichts „um der Schönheit willen", Doch könnte es sein, daß der Leser auf der Suche nach dem Künstler einem urwüchsigen Menschen mit all seinem Unabgewogenen, Unabgeschliffenen, kurz, einem Temperament, einer sich hin- und ausgebenden Persönlichkeit begegnete, und, wer weiß, ob ihn diese nicht durch ihre unmittelbare Quellfrische so sehr in ihren Bann zieht, daß er eine Weile auf höheres Künstlertum gerne verzichtet, um tieferes Menschentum dankbar auszukosten.

Clara Tobler.

*

Nicht Jugend ist mein
Noch Zartheit. Ich kann die Zeit nicht mit Geschwätz
betrügen,
Ungeschickt bin ich im Salon, weder Tänzer noch
Stutzer,
Im gelehrten Kreise sitz ich gezwungen und still,
denn Gelehrsamkeit ist nicht mein Teil,
Schönheit, Wissen sind nicht mein Teil, doch zwei
oder drei Dinge gibt es, die sind mein:
Ich habe die Verwundeten gepflegt und manch einen
sterbenden Soldaten beruhigt
Und in Stunden des Wartens oder mitten im Lager
diese Lieder gedichtet.

Walt Whitman (übersetzt von Hans Reisiger).

Druckfehlerberichtigung zum Artikel Molière in Nummer 4: Spalte 1, Zeile 4: valet de chambre-tapissier (nicht napissier); — Spalte 4, Zeile 7: das große, schwere Menschenschicksal (nicht das Große, schwere Menschenschicksal); — Spalte 4, Zeilen 23—25, folgende Interpunktion: der Ausblick ist da, wie auf den guten alten Gemälden, der Ausblick in die schöne Weite; — Spalte 4, Zeile 28: überlegener (nicht überlegender); — Sp. 5, Z. 4 von unten: eines verstaubten Schuldichters (nicht eines verkauften Schuldichters). — Unterschrift: Waldstetter (nicht Waldstetir).

Ihr Arzt wird es Ihnen bestätigen, dass der echte Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — gesund, leicht verdaulich, nervenstärkend und blutbildend ist, also wirklich ein ideales Nahrungsmittel zu billigem Preis. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe zum Preise von:

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts. 400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts. 1 Kg. Fr. 4.—

ELCHINA

Fühlst du dich vor der Zeit altern, nimm Elchina ein es verjüngt dich

55 Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Thurgauische Haushaltungsschule Hauptwil.

Hauswirtschaftliche Ausbildung erwachsener Töchter aller Stände in sämtlichen Zweigen des bürgerlichen Haushaltes. Gesundheitslehre, Fortbildungsfächer, Gartenbaukurs, Gesang. Fünfmonatliche Kurse. Kursgeld Fr. 400 für Thurgauerinnen, Fr. 450 für außerkantonale Töchter. Beginn des Sommerkurses Ende April 1922. Große, schöne Räume im Schloß Hauptwil, prächtiger Garten, schöne Lage. Unverzügliche Anmeldung ist erwünscht. Prospekte zu Diensten. 551

Schweizerische Haushaltungsschule Lenzburg.

Beginn des 6-monatlichen Sommerkurses am 18. April. Anmeldungen bis Mitte März. Prospekte durch **Die Vorsteherin.**

Töchter, die einen **Kurs für häusliche** 549

Kinderpflege

theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, finden auf 1. März oder 1. April 1922 Aufnahme im **Aeschbacherheim** in **Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ Jahr. Kursgeld Fr. 80.— monatlich. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Lud. Lauterburg,** Falkenegg, **Bern.**

Kochkurse in Grindelwald

für bürgerliche, sowie feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie und Hausbäckerei unter bewährter, fachmännischer Leitung. Nächster Kurs **14. Februar bis 21. März.** Kursgeld mit voller Verpflegung Fr. 400.—. Luft- und Milchkur. Sportgelegenheit, Prosp. und Referenzen.
505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Privat-Kochschule Widmer
Witikonerstr. 53 — **ZÜRICH 7** — Telephon H. 29.02
Am **17. Februar** beginnt ein neuer 480

Koch-Kurs

Bündnerische Frauenschule Chur.

Beginn der neuen Kurse April 1922.

Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.

a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).
b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung. (Dauer 1 Jahr.) 532

Beginn des Semesters 20. April 1922.

Spitalackerschulhaus Bern

Kindergartenkurs

April-Juli 1922. Aufnahme finden **Töchter** mit guter Schulbildung, die sich später in Familie, Krippe oder Kinderheim betätigen möchten. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. Anna Senzer.** 546

Kleines Pensionat 6—7 junge Töchter. Praktische Erziehung. Gute französische Stunden. Beste Referenzen zur Verfügung. Prospekte. Preis f. 1 Jahr Fr. 140 p. Monat.
Melles. Cartier, Vincy s/Gilly, Waadt (Genfersee)

Knaben-Institut „Athénéum"

Neuveville près Neuchâtel 640
Handelsfach- und Sprachenschule für Jünglinge (Internat)
Französisch in Wort und Schrift. Vorbereitung auf Handel und Bank. Individuelle Erziehung. Prosp. u. erstkl. Referenzen durch **Die Direktion.**

Sprach- 698 und Haushaltungsschule Yvonand

am See bei Yverdon. Moderner Komfort. Gute Erziehungsprinzipien. Musik etc. Prospekt und Referenzen.

„Sennrüti"

498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
Ill. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

„Lehre die Menschen hinaussehen über das Heute, bringe Ihnen Glauben und mache ihre Seelen gross und frei."

Nervenleiden

heilt sicher durch seelische Behandlung, brieflich.
C. Rose, Psychologe, **Lutzenberg** (Appenzell).

Im

klinisch-therapeutischen Institut

Arlesheim (bei Basel)
unter Leitung von
Dr. med. Ita Wegmann
prakt. Aerztin und Frauenärztin

werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen, Erwachsene sowie Kinder. Es werden alle Krankheiten auf das Eingehendste untersucht, die Heilmittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem einzelnen Falle individualisiert.

St. Moritz

(Engadin)

Alkoholfreies Volksheim
Hotel, Pension und Restaurant in sonniger Lage am See. Pensionspreis Fr. 12.50-13.50. Heizung Licht und Bedienung inbegriffen. Kein Trinkgeld. 75

Ein kleines Wort

genügt oft, dem **„Schweizer Frauenblatt"** einen wertvollen Dienst zu leisten: Berufen Sie sich stets beim Einkauf auf die Inserate unseres Organs und ermahnen Sie jene Lieferanten, die sich desselben noch nicht zu Inserationszwecken bedienen, dies sofort zu tun!

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

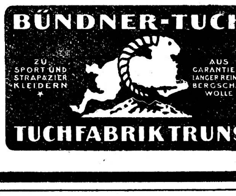
A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. tägl. Solide Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombiren.

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.



YVERDON Töchter-Pensionat
277 (Neuenburgersee) **„LE MANOIR"**
Gründl. Erlernung der franz. u. mod. Sprachen, Musik, Hand- u. Kunstarbeiten, dipl. Lehrer, gute, reichl. Verpfl., gr. Park. Beste Refer. v. Eltern. Familienleben. **Dir. Mme. GAYDOU-Cholly.**

Geschäftskundiger kaufm. für einige Gelegenheits-Ergänzung eigener Mittel 1000 auf 1 bis 3 Monate 1% per Monat. Offerten 5198 R an Orell Füßli-

Angestellter sucht Geschäfte. zwecks noch Fr. 500 bis aufzunehmen, zu unter Chiffre O F Annoncen, Aarau.

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich).

Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh.** und **Dr. phil. Clara Keller-Hürlimann.** 29

Leidende

Verderben Sie Ihre Gesundheit nicht mit schädlichen Drogen. Die Naturpflanze „Barmherzige Schwester" enthält sämtliche kostbaren Bestandteile, um Sie zu heilen. Schreiben Sie an die
Universal-Apotheke, Rue de Berne 63, **Genève**
Departement „Kräuter".
Senden Sie ein Fläschchen Urin mit Angabe Ihres Alters und Beruf ein. Referenzen und Zeugnisse zu Diensten. 542

Pelz-Markt

des

Aarg. Jagdschutz-Vereins

Montag den 13. Februar 1922 vormittags 10 Uhr / im Hotel Bahnhof zu Brugg.

Strickwolle

prima Ware zu billigsten Preisen in allen Farben. Verlangen Sie Probesendung von 100 Gramm an. 528
11468 **Seidenpostfach 12618, Zürich.**

Blaudruck-Indiennes

Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei

Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
(Glarus). 538

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine

Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Zürich **Monopol-Hotel SIMPLON**
direkt b. Hauptbahnhof — Restaurant im I. Stock
Bahnhofstr.-Schützeng. — Tel. S 797/798. Komf. Haus
Neu renoviert. — Lift. — II. Ranges. Neue Leitung

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Roformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Corsets u. Wäsche.

Halter & Schillig, 59
Confiseriefabrik, Beinwil a./See.

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.**
Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36-Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 13.

LOHTANNIN

Eichenrindenextrakt
Best bewährtes HEILMITTEL gegen alle FRAUENLEIDEN.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502
WOLO A.-G., ZÜRICH.

---

innert den letzten 6 Monaten über 2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen
Kl. Fl. Fr. 2.50, gr. Fl. Fr. 3.50
Birkenblutcrème f. trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. 543
Birken-Shampon 30 Cts.
Feine Kräuter-Toiletten-Seife Fr. 1.—. Prompter Postversand
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Gesucht:
Auf Anfang März tüchtiges

Zimmermädchen

mit guten Nähkenntnissen u. im Bügeln bewandert neben Köchin in größern Haushalt. Guter Lohn.
Offerten unter Chiffre **O F 550 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Mädchen

das seither in besserem Hause tätig war 544

sucht Stelle

als **Allein-** oder **Zimmermädchen,** am liebsten in kinderlosen Haushalt, per 1. März. Anfragen u. Chiffre **N 127 Gl** an die **Publicitas Glarus.**

Zwei Schwestern 28 und 22 Jahre alt, erstere perfekte

Köchin

letztere würde als 545

Zimmermädchen

gehen am liebsten in kinderlosen Haushalt auf 1. März. Anfragen unter Chiffre **M 126 Gl** befördert **die Publicitas Glarus.**

Spezialgeschäft

für **solide, gestr. Strümpfe eigener Fabrikation** sendet an Private:
Damenstrumpf mittelgroß schwarz **od.** d'braun, von Ia. Schaffhauser-Elekta oder Seidenwolle mittelschwer oder schwer, per Paar Fr. 5.50 bis Fr. 6.—.
Damenstrumpf solid, schwarz, v. Ia. Glanz-Garn glatt oder 1 : 1 gestrickt ca. Fr. 5.50
Kinderstrümpfe jed. Größe Nur **allerbeste Qualitätsware in** Material und Ausführung. Bei Bestellung gefl. nur die Schuhnummer angeben. 548
Stickereigeschäft Schwestern Hug, Flawil (St. Gallen).

Kuhn's Familienbuch

bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

531

Schönen bauernküchengeräucherten

Berner Speck und Würste,

Emmenthaler Rauchwürste und frische Gnagi
versendet stetsfort 959
H. Bigler, Metzger, **Emmenmatt** (Bern).

Der Selbstarzt

bei äussern Verletzungen und Entzündungen aller Art,
eine Broschüre von 52 Seiten, gibt erschöpfenden Aufschluss zur Heilung von zahlreichen, täglich vorkommenden Krankheiten bei Jungen und Alten.
Anweisung, durch Franzbranntwein und Salz alle Verwundungen, Lähmungen, Kopfschmerz, Schwindel, Andrang des Blutes nach dem Kopfe etc. etc. in kürzester Zeit zu heilen.
Herausgegeben vom Entdecker des Mittels: **William Lee.** Neu aus dem Englischen.
Die Broschüre kann in deutscher Sprache bezogen werden vom Verlag **E. Good-Kocher, Flawil** (St. Gallen) zu **Fr. 1.50** (nebst 20 Rappen Nachnahmegebühr). 740